

Wohnen in Raten

Autor(en): **Tschanz, Martin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **87 (2000)**

Heft 7/8: **Debatten 1955-1975 : gegen die "Verhäuselung der Schweiz" =
Contre l'urbanisation diffuse de la Suisse = Fighting Swiss sprawl**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-65160>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wohnen in Raten

Das Problem grosser, brachliegender Industrieareale, das in fast allen Industriestädten mit dem Wegzug der Schwerindustrie entstand, stellte sich in der Verwaltungsstadt Bern kaum. Die Umnutzungsproblematik war hier vergleichsweise harmlos. Dennoch gibt es in Bern viele Beispiele gelungener Umnutzungen ehemaliger Fabriken und Gewerbebauten – erinnert sei etwa an die Universität in den Gebäuden der ehemaligen Schokoladefabrik Tobler oder an das neue kulturelle Zentrum im alten Mühle- und Gewerbeareal der Matte. 1997 erhielt die Stadt Bern den Wakkerpreis des Schweizer Heimatschutzes «für ihren sorgfältigen Umgang mit alten Industriebauten». Der auf dem Areal des Stahlkonzerns Von Roll durchgeführte Wettbewerb zeigt weniger Innovation als pragmatische Ansätze.

Anders als in Baden, Zürich oder Winterthur wurden in Bern kaum Planungswettbewerbe zur Neudefinition ganzer Stadtviertel durchgeführt. Mit dem vollständigen Verlassen des Produktionsstandortes der Von Roll in Bern ist nun ein Areal frei geworden, das etwas zu gross ist, um problemlos mit punktuellen Eingriffen umstrukturiert zu werden. Es liegt im Nordwesten am Rande der Stadt, aber doch immer noch zentrumsnah und zudem in unmittelbarer Nähe eines Autobahnanschlusses. Nach Südwesten wird es durch die tiefgelegte Eisenbahn begrenzt, die hier von Lausanne oder Neuenburg kommend in Richtung Hauptbahnhof einschwenkt, nach Nordwesten durch die Bremgartenstrasse, die mit einer mächtigen Platanenreihe den Rand des dahinter liegenden Stadtwaldes bildet. Auf den anderen Seiten schliesst ein heterogenes Wohnquartier an, in dem ebenso Arbeiterreihenhäuser wie auch Zeilen- und Blockbebauungen zu finden sind.

Aufgrund eines Zonenplans mit Überbauungsordnung wurde ein Wettbewerb unter zehn eingeladenen Büros ausgeschrieben. Auf einem Teil des Areals waren im Rahmen eines Projektwettbewerbes Wohnbauten zu projektieren, die in absehbarer Zeit realisiert werden sollen. Über das ganze Gebiet der Überbauungsordnung waren zudem in einem Ideenwettbewerb Vorstellungen zu entwickeln, die «als Basis für konkrete Verhandlungen mit künftigen Nutzern und Investoren» dienen sollten. Noch während

der Bearbeitungszeit wurde allerdings bekannt, dass das Areal vom Kanton übernommen werden soll: Zunächst schien es, als würde hier in Zukunft die Lehrerausbildung konzentriert werden, mittlerweile ist die kommende Nutzung allerdings wieder offen, auch wenn Hochschulnutzungen nach wie vor wahrscheinlich sind. Für die Wettbewerbsteilnehmer kam, wie in solchen Fällen üblich, erschwerend hinzu, dass einige Gebäude auf dem Areal bereits einzeln verkauft worden waren. Zudem sind seitens der Denkmalpflege ein Bau als geschützt sowie zwei kleinere Hallen und eine Seitenfassade der grossen Werkhalle als erhaltenswert eingestuft.

Explizit wurde im Wettbewerbsprogramm auf «Vorschläge, die ... marktgerecht und wirtschaftlich attraktiv sind», Wert gelegt, auf «flexibel nutzbare Gebäudestrukturen» und auf eine Etappierbarkeit «mit hoher Autonomie der einzelnen Realisierungsetappen». Damit wurde bereits bei der Formulierung der Ziele prinzipiell in Kauf genommen, dass die Einheit des Areals aufgegeben wird.

Dieses Dilemma zeigt das sowohl im Projekt- als auch im Ideenwettbewerb erstrangierte Projekt der Rykart Architekten deutlich. Durch eine Gliederung des Areals in drei Zonen sowohl in der Tiefe wie auch in der Breite scheint eine Aufteilung fast problemlos möglich zu sein. Die herangezogenen Mittel sind dabei einfach, werden aber präzise eingesetzt. Die grosse Werkhalle wird von Anbauten

gesäubert und umgenutzt. An der Südwestseite formulieren drei in Höhe und Tiefe abgestufte Zeilen zusammen mit dem bestehenden Verwaltungsbau aus den Fünfzigerjahren einen städtebaulich wirksamen Akzent als Ein- und Ausfahrt zur Stadt. Die Wohnbauten im Nordosten sind geschickt mit dem Quartier und dem übrigen Areal verknüpft: Die differenzierte Gliederung ihrer Aussenräume und die Ambivalenz zwischen Offenheit und Selbstbezogenheit ist in diesem Quartier gut vorstellbar. Und die Klarheit in der Typologie lässt vermuten, dass auch der architektonische Ausdruck in der Überarbeitung bewältigt werden kann. In Charakter und Massstab wird dabei nicht mehr auf die industrielle Vergangenheit angespielt: Das Wohnquartier erobert sich gleichsam einen Teil des ehemaligen Industrieareals.

Ganz anders verhält sich das Projekt von I+B Architekten (3. Rang Ideen-, 2. Rang Projektwettbewerb): Die Bebauung des gesamten Areals wirkt hier wie aus einem Guss, als eine Komposition von grossen Gebäuden, die sich in ihrer Massstäblichkeit nach den bestehenden Industriehallen richtet. Um dies zu erreichen, werden Hoftypen vorgeschlagen: geschlossene für Büros und Gewerbe an der Südwestseite, U-förmig offene für den Wohnungsbau im Nordosten. Hier gelingt es, trotz der einfachen Grundform, durch präzise Positionierung der Bauten differenzierte Aussenräume zu bilden und eine genaue Hierarchie der Arealzugänge zu etablieren. Ein leichtes Abrücken von der Industriestrasse und eine dezente Kopfbildung genügen beispielsweise, um die Anlage von einer üblichen Strassenbebauung abzuheben und die Beziehung in die Tiefe des Areals zu öffnen. Die Disposition der Wohnungen dagegen wirkt eher starr. Die Eckwohnungen sind unbefriedigend gelöst, und es ist schwer verständlich, dass der Laubengangtyp, der als Lärmschutz zur Bremgartenstrasse sinnvoll ist, auch am ruhigen Forstweg wiederholt wird.

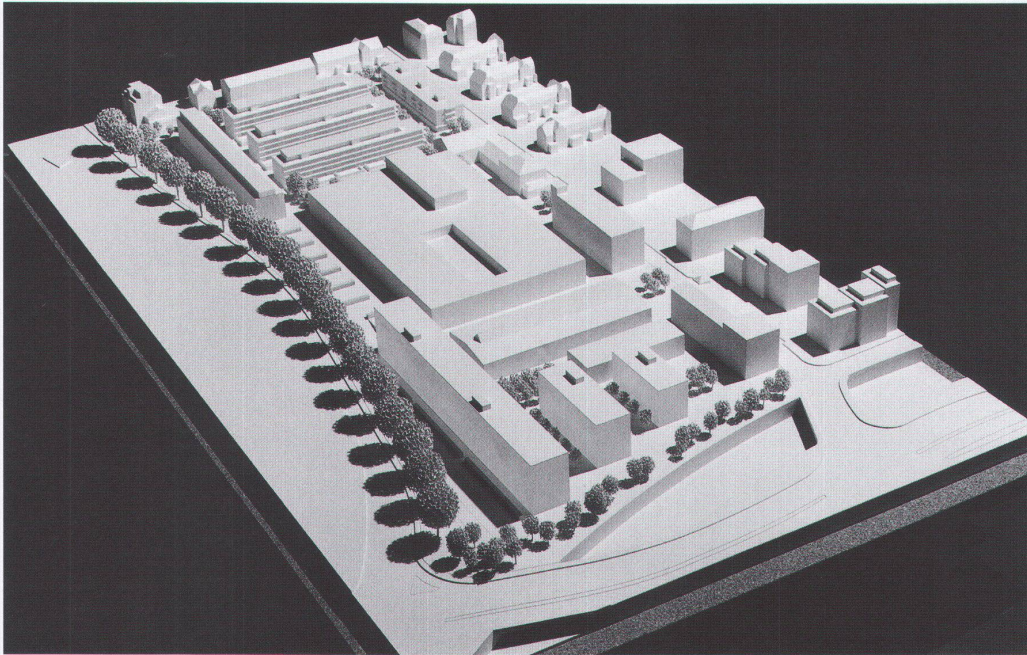
Gerade weil die einzelnen Teile des Projektes so gut aufeinander abgestimmt sind, sind sie stark voneinander abhängig. Ohne Realisierung des nordseitigen Anbaus an die grosse Werkhalle beispielsweise würden sowohl die Disposition der Wohn-

höfe als auch der neu formulierte Zugang zum Gewerbestandteil an der Bremgartenstrasse stark leiden. Das städtebauliche Projekt ist architektonisch ausgewogen, aber wenig robust gegenüber den Unabwägbarkeiten einer schrittweisen längerfristigen Entwicklung.

Auch Jürg Althaus und Ueli Krauss (2. Rang Ideenwettbewerb) schliessen mit ihrem Projekt an den Charakter der industriellen Nutzung an. Die geschlossenen, introvertierten Baublöcke, die sie für den Wohnungsbau vorschlagen, sind aber im Quartier sehr fremd, und die zwischen den Häusern entstehenden Aussenräume wirken unkontrolliert. In der Westspitze des Areals folgt das Projekt den Vorstudien der Bauherrschaft und weist nach, dass ein fünfzehngeschossiges Hochhaus an dieser Stelle grundsätzlich denkbar wäre. Allerdings zeigt sich auch, wie anspruchsvoll eine auf den spezifischen Ort reagierende plastische Durchformung eines solchen Körpers wäre.

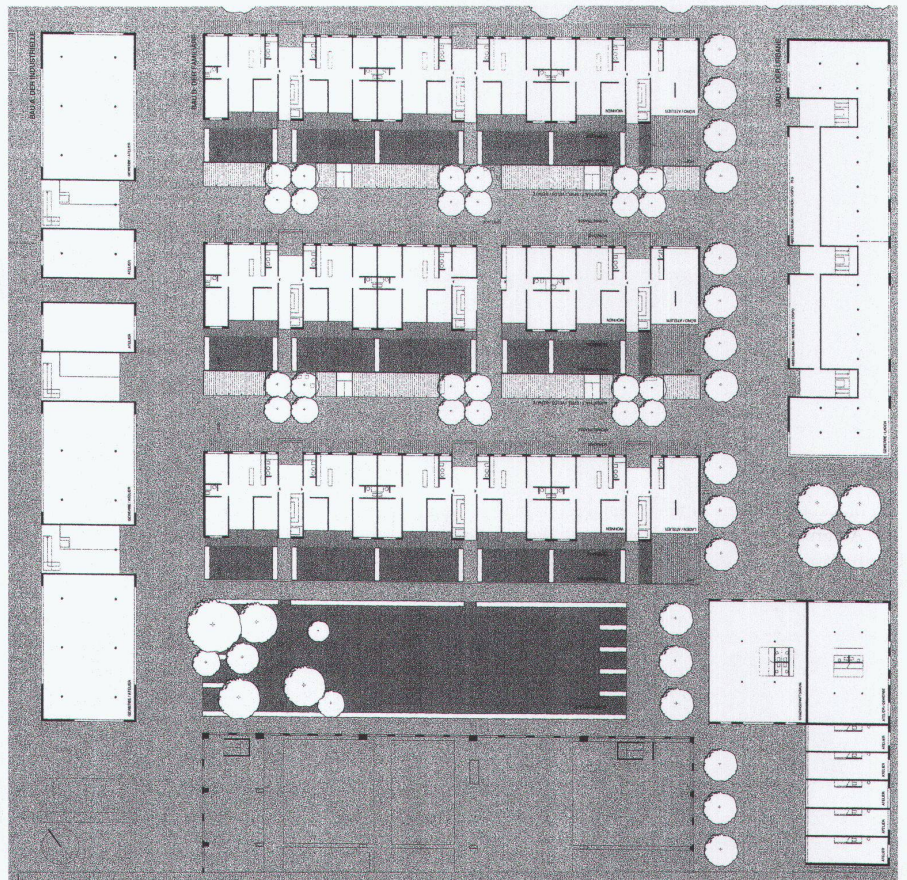
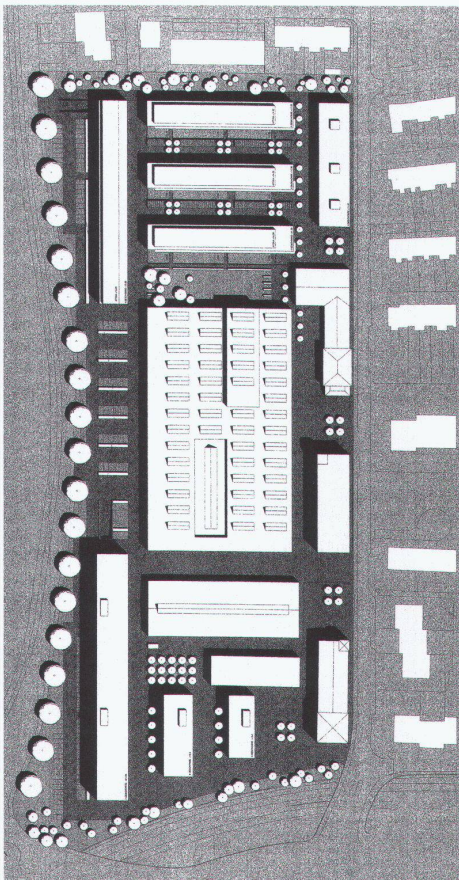
Gemessen an der Bedeutung der Aufgabe ist das Resultat des Wettbewerbes insgesamt eher enttäuschend. Gewonnen hat eine solide, pragmatische Lösung, die sich zweifellos erfolgreich weiterbearbeiten lässt. Darüber hinausgehend blieb der Beitrag zum spezifischen Problem und zum generellen Thema der Umnutzung von Industriearealen aber eher bescheiden. Dies liegt wohl nicht nur an der Auswahl der eingeladenen Büros, die nicht gerade von Experimentierfreude zeugt. Das schnelle Verfahren – die Volksabstimmung zum Zonenplan mit Überbauungsordnung fand im November 1999 statt – und die damit zusammenhängenden Unklarheiten bezüglich der künftigen Nutzung des Areals wirkten verunsichernd. Vor allem aber ist die Aufteilung des Areals a priori und die Form des Doppelwettbewerbes grundsätzlich problematisch: sinnvollerweise hat ein Projekt beide ersten Ränge belegt. Es wäre bei je überzeugenden Lösungen ja nur schwer vorstellbar, dass sich ein erstrangiertes Wohnbauprojekt an einen fremden Masterplan anpassen müsste oder dass umgekehrt eine städtebauliche Idee über das ganze Areal nachträglich ein fremdes Teilprojekt zu integrieren hätte.

Martin Tschanz

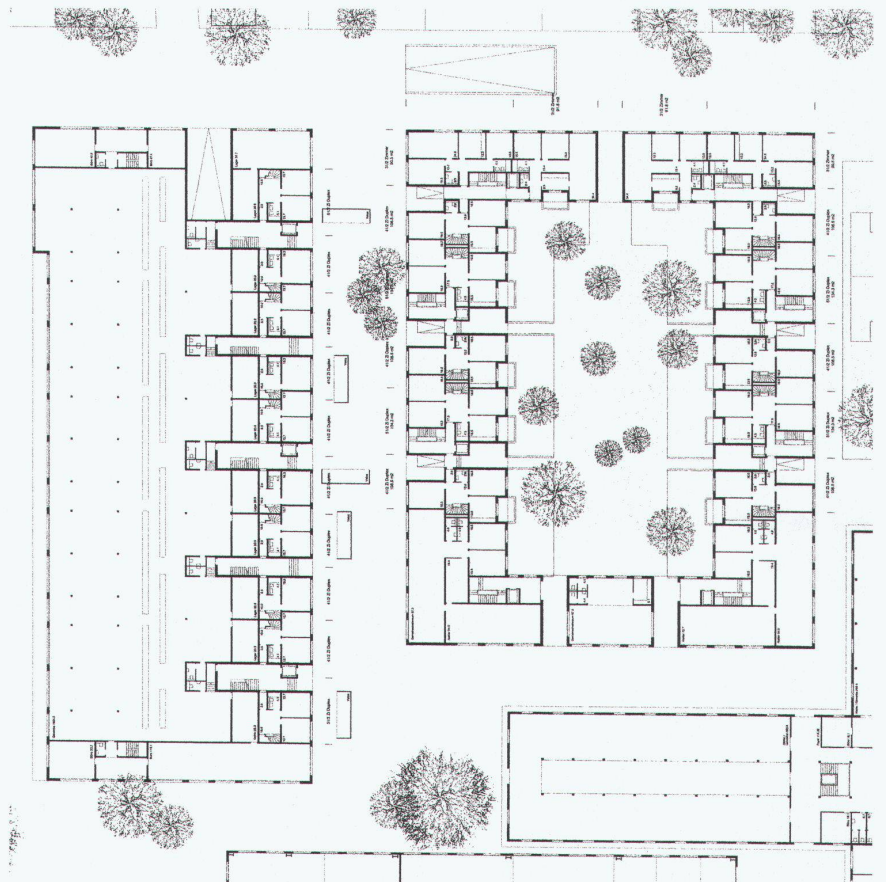
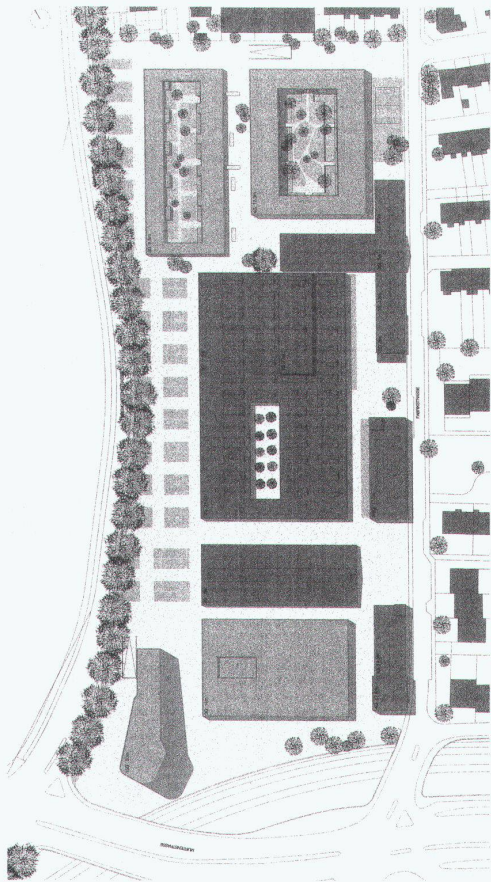
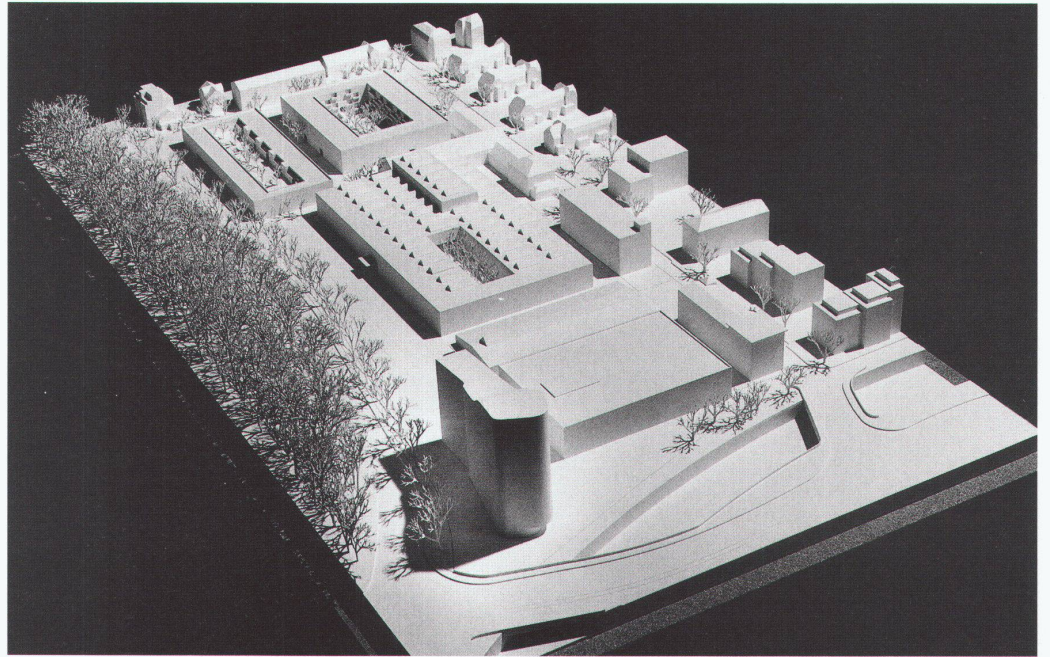


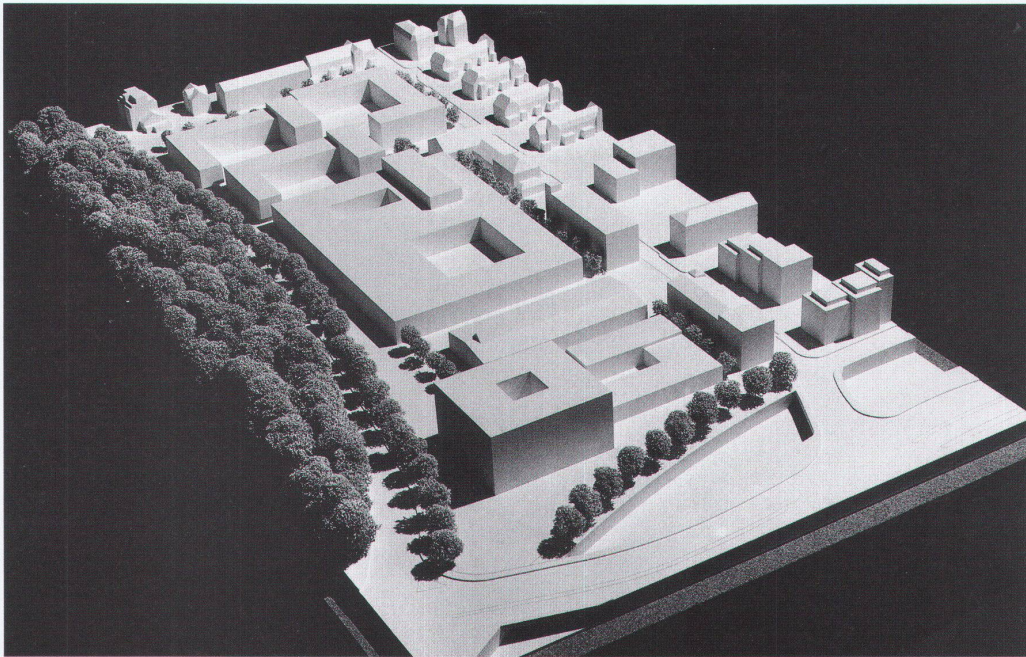
1. Rang Ideen- und Projektwettbewerb:
 Rykart Architekten und Planer: Claude Rykart, Oliver Sidler, Urs Brantschen, Hanspeter Marmet, Mika Probst, Isabelle Kunz, mit Christoph Schläppi (Architekturhistoriker) und Weber & Saurer (Landschaftsarchitekten)

Fachjuroren:
 Franz Biffiger, Jürg Sulzer, Walter Fischer, Sylvia Schenk, Daniel Kramer (Ersatz)



1. Rang Ideenwettbewerb:
Jürg Althaus, mit Ueli Krauss





3. Rang Ideenwettbewerb und
 2. Rang Projektwettbewerb:
 I + B Architekten, Zürich
 (Nik Gartenmann, Thomas Müller,
 Frank Roskothen, Christian Frisch-
 knecht, Janine Rohrbach, Hanspeter
 Fasnacht, Laslo Horwath)

